

Ideen und Gedanken zum Umgang mit salafistisch orientierten Jugendlichen

Spätestens seit zwei junge Frauen Österreich verlassen haben, um in Syrien für einen islamischen Staat zu kämpfen, stellt sich die Frage nach dem Warum. Warum gehen Jugendliche, die in einem friedlichen Land leben, freiwillig weg um zu kämpfen? Warum schicken sich Jugendliche in sozialen Netzwerken gegenseitig Videos, in denen Gewaltszenen zu sehen sind und diskutieren darüber, als würde es um Kuchenrezepte gehen? Warum sympathisieren Jugendliche mit extremistischen, gewaltverherrlichenden Organisationen wie dem Islamischen Staat?

Die Jugendphase ist eine Zeit des Suchens, des Ausprobierens und des Abgrenzens. Moderne Jugendforschung geht von einer Ausdehnung der Jugendphase aus, sie dauert potenziell 12 - 15 Jahre. Der Übergang ins Erwachsenenalter erfolgt fließend und gilt als vollzogen, wenn in den zentralen gesellschaftlichen Positionen die volle Selbstständigkeit erreicht ist. Ökonomische Selbstständigkeit, Familiengründung, Teilhabe am Kultur- und Konsumleben, sowie die Rolle als politische/r BürgerIn sind dabei die entscheidenden Schritte – so unsere traditionellen normativen Vorstellungen. Um diese zu erreichen müssen sich Jugendliche von der Erwachsenenwelt abgrenzen und ihre eigenen Identitäten entwickeln, verschiedene Rollen ausprobieren und wieder ablegen. Klingt zunächst ziemlich einfach, ist aber für Jugendliche in unserer individualisierten, säkularisierten Gesellschaft, in der sich traditionelle Strukturen nach und nach auflösen, vor allem eines: harte Arbeit. Für viele eröffnen sich ein hohes Maß an Freiheit für die individuelle Gestaltung des Alltags und bessere Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung. Dafür sind aber individuellen Kompetenzen zur Selbstorganisation nötig, um diese unübersichtlichen Lebenssituationen zu bewältigen. Erlern werden sollten diese Kompetenzen in unseren zentralen Sozialisationsinstanzen, der Familie, der Schule und der sogenannten Peergroup (also der jeweils primären Bezugsgruppe gleichgestellter Individuen).

Was aber, wenn diese Sozialisationsinstanzen diese Aufgabe nicht erfüllen können? Wenn Väter abwesend sind, wenn Eltern aufgrund ihrer sozialen Situation an vielen gesellschaftlichen Bereichen nicht mitwirken können, wenn sie beispielsweise ihre ganze Kraft dafür aufbringen müssen, ihren Kindern ein Dach über dem Kopf sowie ausreichend Essen bieten zu können? Eltern, die ihr Leben lang Diskriminierung und Ausschluss erleben mussten, fallen als Vorbilder weitgehend aus. Dazu kommt ein hoher Leistungs- und Selektionsdruck im Bildungssystem, das sich nicht immer auf die Stärken der Jugendlichen, sondern oft auf ihre Schwächen konzentriert. Hinzu kommen eigene Diskriminierungs- und Ausgrenzungserlebnisse, dafür reicht manchmal schon ein Blick in tendenziös berichtende Zeitungen. Jugendliche fühlen sich oft orientierungslos, die Welt erscheint unübersichtlich, die von unserer Gesellschaft vorgegebenen Ziele für ein gelingendes Leben unerreichbar. Wie soll man sich abgrenzen, provozieren und auffallen, in einer Welt, in der Gewalt, Pornografie, Hip Hop- und Punkmusik fest im Mainstream verankert sind, in der es scheinbar keine Moral und keine Werte mehr gibt, in der Menschen an nichts mehr glauben? Es ist schwer im Jahr 2014 Jugendlicher zu sein und einigen kann unsere Gesellschaft keine Orientierung anbieten und schon gar nicht das Gefühl „du gehörst zu uns – du bist wichtig“.

Dieses Gefühl, das Gefühl „ich gehöre dazu“ und „ich bin wichtig“, das bieten salafistische Ideologien Jugendlichen an. Ziel aller salafistischen Ausprägungen ist die Überwindung der Trennung von Politik und Religion, die Errichtung einer nomokratischen Staatsform beruhend auf einem nichtveränderbaren, archaischen Gesetz. Orientiert wir sich daran, wie die muslimische Urgemeinde in Medina in den ersten drei Generationen nach dem Propheten Mohammed gelebt haben soll. Dabei propagiert der Jihadistische Salafismus, die radikalste dieser Ausprägungen, offensiv die Ausübung von Gewalt, um dieses Ziel zu erreichen. Diese Ideologie ist es, die

Jugendliche in andere Länder aufbrechen lässt, um an der Errichtung eines islamischen Staates mitzuwirken. Obwohl sich diese Ideologie auf den Koran beruft, widerspricht sie in vielerlei Hinsicht grundlegenden islamischen Werten.

Die starren Ideologien bieten einfache Handlungsanleitungen, sie geben simple und klare Antworten und ersparen dadurch Ambivalenzen. Sie teilen die Welt in „gut“ und „böse“, in „wir“ und „die anderen“. Die anderen sind dabei nicht nur Un- oder Andersgläubige, sondern alle, die sich nicht an die auf den ersten Blick sehr einfach zu befolgenden, aber sehr strikten Regeln der Gruppe halten. Und auch äußerlich grenzt man sich durch gewisse stilistische Merkmale von der Gesellschaft ab. Daher stellt die Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe eine unglaubliche Selbstermächtigung für Jugendliche dar.

„Die Existenz der Moslems in der Fremde“ wird mit einem Anknüpfungspunkt an die Frühgeschichte des Islams, als Mohammed mit seinen Gefährten von Mekka nach Medina fliehen musste und von dort einen ungleichen Kampf führte, idealisiert. Der schwierigen Existenz in einer unübersichtlichen, ausgrenzenden Welt und dem damit verbundenen Leiden wird so ein religiöser Sinn gegeben. Das ergibt eine positive Deutung der Position der Jugendlichen. Es ist sehr einfach, in diese Gruppe aufgenommen zu werden, egal welche Hautfarbe, Herkunft oder soziale Stellung oder Religion man hat. Daher ist diese Ideologie weniger interessant für Jugendliche mit fundiertem religiösem Background, sondern eher für muslimisch-religiöse Analphabeten, sowie für alle Jugendlichen, welche die Ablehnung der Gesellschaft erfahren.

So gesehen ist dieses Phänomen nicht neu, es hat nur eine neue Verpackung. Schon immer waren junge Männer in Krisensituationen für Ideologien anfällig, die ihnen Zugehörigkeit, Identität und die Möglichkeit bieten, endlich ein Held sein zu können. Rechtsextreme Ideologien sind beispielsweise sehr ähnlich aufgebaut. Neu ist die Geschwindigkeit, mit der sich die Propaganda im Internet verbreiten lässt und neu ist auch die unglaubliche Empörung, die diese Ideologien in der Gesellschaft auslösen – ein weiterer Anziehungspunkt für Jugendliche.

Egal wo sie uns begegnen, in den sozialen Medien, in der Schule, in der Nachbarschaft oder im Jugendzentrum, stellt sich nun die Frage: Wie sollen wir mit Jugendlichen umgehen, die uns mit ihrer Sympathie für diese Ideologien empören? Die uns an Bilder von Krieg, Gewalt und Terror denken lassen. Die uns durch ihre Sympathie zu extremistischen Organisationen vielleicht sogar Angst machen? Was müssen wir diesen Jugendlichen anbieten, damit sie sich nicht an solchen Ideologien orientieren?

Eine Antwort: Anerkennung, Wertschätzung und klar definierte Grenzen, an denen sie sich orientieren können. Oft brauchen Jugendliche erwachsene Bezugspersonen, die sich für sie interessieren, ihnen zuhören und sie ernst nehmen. Erwachsene, die ihnen zu verstehen geben, dass sie wertvolle Menschen sind und ihnen ihre eigenen Werte und Moralvorstellungen zur Verfügung stellen. Es gibt keine ungläubigen Menschen, man sollte daran glauben, dass alle Menschen gleich sind, dass jeder das Recht auf ein gelingendes Leben hat, egal welcher Hautfarbe, welchem Geschlecht oder welcher Religion er oder sie angehört (Artikel 1. In: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. 10. Dezember 1948).

Eine Unterscheidung zwischen jugendadäquater Provokation und manifestiertem Gedankengut ist wichtig, ernst nehmen muss man beides. „Nein, Videos auf denen Menschen abgeschlachtet werden sind nicht cool, egal wer die Menschen sind und was sie getan haben“ – klare Stellungnahmen wie diese vermissen und fordern Jugendliche, daran können sie sich festhalten. Die eigene Empörung an vorherrschender Ungerechtigkeit, unter anderem auch an Islamfeindlichkeit, sollte man mit diesen

Jugendlichen teilen und gemeinsam Möglichkeiten finden, gegen diese zu kämpfen und zwar ohne Waffen.

Kritisch zu hinterfragen ist auch, wie viel Platz dem Phänomen „salafistisch orientierte Jugendliche“ in den Medien gegeben wird, ohne dabei zwischen den unzähligen verschiedenen Strömungen im Islam und politisch motiviertem Extremismus zu unterscheiden. Von den Jugendlichen wird verlangt, zwischen den verschiedenen Gruppierungen innerhalb ihrer eigenen Religion zu differenzieren und Kritik am Extremismus zu üben. Wie sollen Jugendliche diese schwere Aufgabe bewältigen können, wenn viele Medien nicht mit gutem Beispiel vorangehen?

Jugendliche, welche sich an salafistischen Ideologien orientieren, befriedigen damit ein Bedürfnis, das auch anders erfüllt werden kann. Genau dabei müssen wir diese Jugendlichen unterstützen.

Fabian Reicher, BA

Sozialarbeiter bei der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Wien & Mitglied im Schulungsteam der Beratungsstelle Extremismus

Erstveröffentlicht wurde der Artikel in der Septemбераusgabe von Uni:Press